

Finale

O-Ton

«Ich muss keinen Glauben haben, ich habe Erfahrung.»

Joseph Campbell

Im Stream

Schamlose historische Spekulation

«The Favourite» Anfang des 18. Jahrhunderts manövriert die psychisch nicht ganz stabile Anne Stuart (Olivia Colman) das Vereinigte Königreich durch den Krieg mit Frankreich. Unterstützt wird sie dabei von ihrer treuen Beraterin Lady Sarah Churchill (Rachel Weisz). Als eine neue Magd (Emma Stone) an den Hof kommt, beginnt eine Intrige um die Gunst der Königin. Man muss nicht alles über den Spanischen Erbfolgekrieg wissen, um sich im bösen Spass von Regisseur Yorgos Lanthimos vergnügen zu können: Olivia Colman macht als miesepetriges Queen Anne Laune; gigantisch gut sind die Szenen mit Rachel Weisz und Emma Stone. (blu)

Auf Netflix und Disney Plus

Der Reiz unerfüllter Liebe

«One Day» Die unscheinbare Studentin Emma (Ambika Mod) passt so gar nicht ins Schema der Sexpuppen, die der populäre Dexter (Leo Woodall) normalerweise abschleppt. Nach der ersten gemeinsamen Nacht – ohne Sex, sie will lieber reden – kommen sie trotzdem nicht mehr voneinander los – allerdings ohne ein Paar zu werden. Diese unerfüllte Liebe macht den Reiz dieses Liebesdramas in Serienform aus, das auf David Nicholls' Bestseller «One Day» basiert. Es begleitet Emma und Dexter während 16 Jahren, aber immer nur am 15. Juli. Die 364 Tage dazwischen muss man sich dazudenken – genau wie die Chemie zwischen den Hauptdarstellern. (dj)

Auf Netflix

Tagestipp



Haydn, Klaviere und Trance

Trio Gaspard Alle Klaviertrios von Haydn einspielen – das war einmal das Ziel des Trio Gaspard. Die Besonderheit dabei: Auf jeder CD sollte auch ein zeitgenössisches Werk Platz haben. 2023 ging diese Ehre an die englische Komponistin Sally Beamish, die «Trance» schuf, ein meditatives Lied, das sie ihrer Mutter widmete. Nun reist das preisgekrönte Trio Gaspard nach Bern und spielt neben «Trance» auch bedeutende Klaviertrios von Haydn, Schumann und Liszt. (jek)

Konservatorium Bern, 19. Februar, 19.30 Uhr.

Er stellt die glatte, makellose Seite der Schweiz infrage

Serie Aufgetaucht Der Westschweizer Daniel de Roulet steht in der Tradition von Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt und Niklaus Meienberg. Letzteren lässt er in einer fiktiven Erzählung auferstehen.

Vincent Yersin

Es geschieht nicht häufig, dass ein Schriftsteller, dessen Nachlass im Schweizerischen Literaturarchiv aufbewahrt wird, zur Romanfigur eines anderen solchen Schriftstellers wird. Genau das passiert jedoch im Roman «Staatsräson» («L'Oiselier», 2021), in dem Daniel de Roulet den dunklen Seiten der Gründung des Kantons Jura auf den Grund geht.

In dieser Geschichte über grausame und mysteriöse Todesfälle aus einer Zeit, die man die «bleiernen Jahre» der Schweiz nennen könnte, wird Niklaus Meienberg zu Roulets Ermittler. Auf ihn zurückzugreifen erlaube es ihm, «den Jura-Konflikt verständlicher zu machen, zumal die Protagonisten alle schweigen und ihre Geheimnisse mit ins Grab zu nehmen gedenken».

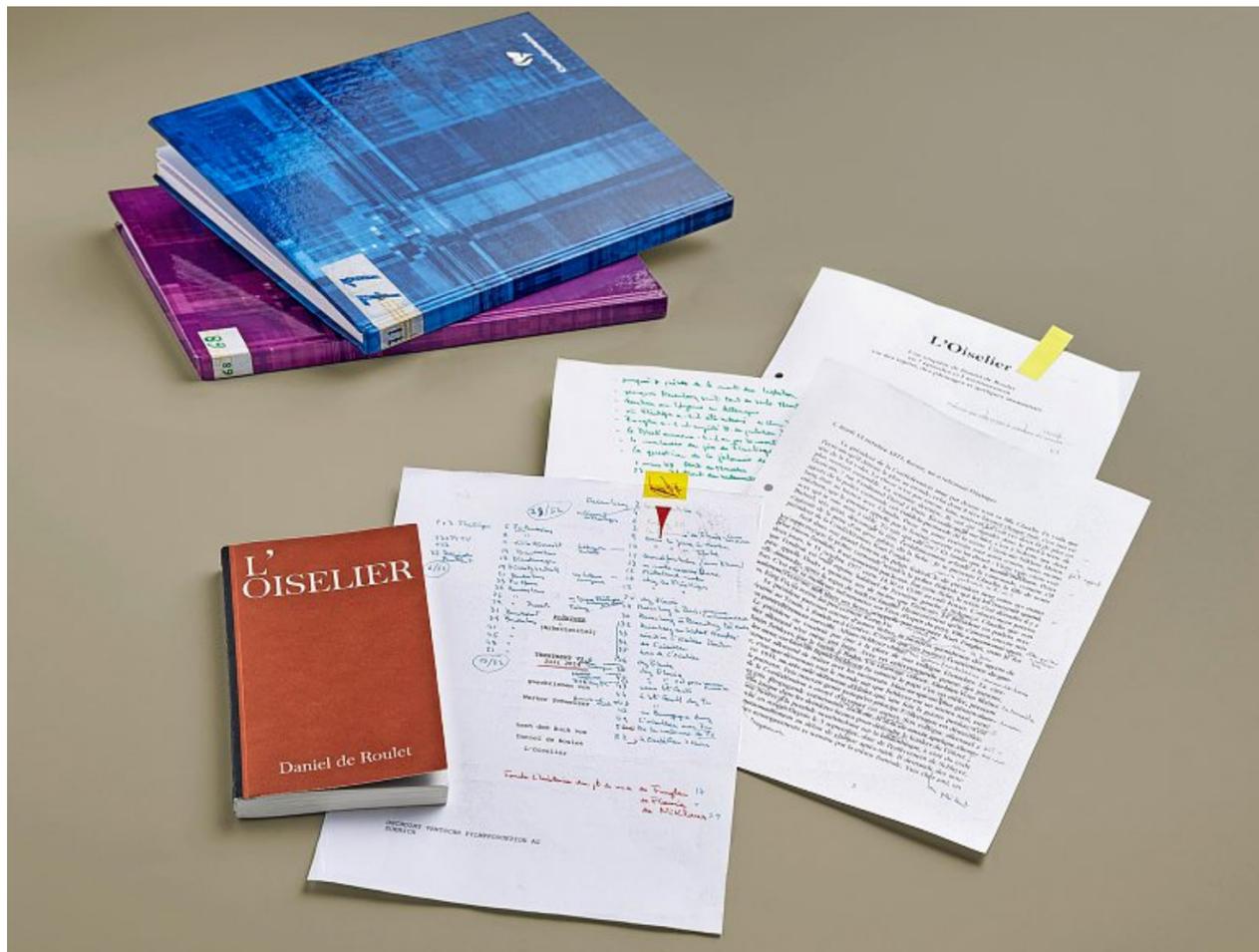
Das unbequeme kleine Buch stellt die glatte, makellose Seite der Schweiz und ihres Staatsapparats infrage, denn hier werde «die soziale Ordnung weniger mit nackter Gewalt als mit Schweigen aufrechterhalten. Geschäftsgeheimnis, Staatsgeheimnis. Und deshalb tut sich die Schweizer Literatur mit der Politik so schwer», so Roulet in der Einleitung zu «Staatsräson».

Das Archiv von Daniel de Roulet dokumentiert die Entstehung des Werks über rund fünfzehn Jahre, von den handschriftlichen Heftentwürfen und den siebzehn verschiedenen Fassungen bis zum endgültigen Text. Das Besondere daran ist, dass Roulet den Text dem Filmemacher Werner Schweizer anvertraute mit der Idee, den Roman erst nach seiner Verfilmung zu veröffentlichen.

Das Projekt eines Spielfilms scheiterte jedoch an fehlenden Bundesmitteln; aus dem Text wurde ein Buch, Werner Schweizer drehte einen Dokumentarfilm mit dem Titel «Operation silence – Die Affäre Flükiger», der ab dieser Woche in den Kinos zu sehen sein wird.

Texte über den Fichenskandal

Für Meienberg als literarischen Wegbereiter interessierte sich de



Aus dem Archiv Daniel de Roulets: Typoskripte, Drehbuch und weitere Entwürfe zu «Staatsräson». Foto: Simon Schmid, NB

Roulet nicht erst in den letzten Jahren. Schon lange bevor er sich der Literatur zuwandte, kam es in Zürich zu gelegentlichen Treffen mit Meienberg, wo die beiden sich über «die gleichen Ideen» austauschten. In einem Meienberg gewidmeten Kapitel im Essayband «Portraits clandestins» (2023) schreibt de Roulet über ihn: «Er wühlt, dokumentiert, immer auf der Suche nach der Wahrheit, besonders wenn sie vielschichtig ist.»

Die Gattung der literarischen Reportage, wie Meienberg sie praktiziert, sei «die edelste Form des Journalismus» und die «notwendigste», weil sie heilsam sei für eine Schweizer Literatur, die sich gemäss de Roulet besonders in der Romandie zu oft dem Intimen und den Gemütszuständen

zuwendet. De Roulet und Meienberg sind beide zwischen der deutschen und der französischen Sprache hin- und herpendelnd; 1998 hat de Roulet ein Nachwort zur französischsprachigen Ausgabe von Meienbergs «Die Er-

schiessung des Landesverrätters Ernst S.» verfasst. Beide haben Texte über den Fichenskandal geschrieben, worin sie vor allem die Inkompetenz und Lächerlichkeit der Überwachungsbeamten hervorheben. Die beiden Autoren

sind geeint im unermüdlichen Bestreben, nationale Erzählungen der Schweiz anzufechten, und in der Überzeugung, dass es «armselig ist, wenn wir das allein den Nationalisten überlassen». In «Staatsräson» wie auch in vielen anderen Texten fordert de Roulet eine Literatur, die danach forscht, «was es an Fiktion braucht, um die Wirklichkeit zu enthüllen». Und um dies zu erreichen, bedarf es der Worte, die die Werkzeuge, ja gar die Waffen des Schriftstellers sind, oder wie Niklaus Meienberg einst Bundesrat Kurt Furgler zitierte: «Sie met dä gewaaltige Chraft Ehres Woortes.»

Daniel de Roulet: politisch denkender Schriftsteller

Daniel de Roulet wurde 1944 in Genf geboren und hat Anfang Februar seinen 80. Geburtstag gefeiert. Er hat Architektur studiert und war lange als Informatiker tätig. Sein Schaffen umfasst über dreissig Werke: Romane, Essays und autobiografische Texte. Sein letztes Buch «Le bonnet rouge» erschien 2023 im Verlag Héros-Limite und kürzlich unter dem Titel «Die rote Mütze» auf Deutsch.



Foto: Lucien Fortunati/TDG

Das Schweizerische Literaturarchiv präsentiert monatlich Trouvails aus den Beständen.

TV-Kritik «Tatort»

Ein waschechter Ruhrpott-Krimi «mit alles»

Es war Rick Okons 13. und letzter Auftritt als Sidekick-Ermittler Jan Pawlak im Dortmund-«Tatort»; dafür geriet er als gebeutelter Vater ohne Sorgerecht zum Abschied noch einmal so richtig ins Rampenlicht. Überhaupt hat Drehbuchautor Jürgen Werner, seinerseits ein Dortmund-Routinier, stark auf die Ermittler und ihr Seelenleben fokussiert: etwa auf Faber, der sich nach dem Tod seiner Kollegin Bönisch langsam berappelt – ein grossartiger Jörg Hartmann, der von seinem üblichen lakonisch-spöttischen Stil auch mal ins Heftige oder ins sympathisch Humane rutscht.

Rosa Herzog (Stefanie Reinsperger), die gern die Leitung des Kommissariats übernehmen würde, bekommt ebenfalls Raum für Charakterentwicklung. Verstört steht sie im Kommissariat, während die Leute im Zeitraffer an ihr vorbeihasten.

Schimanski-Feeling und flotte Sprüche

Faber hat Mühe mit dem Leiter der kriminaltechnischen Untersuchung, einem Ekelpaket (Tilman Strauss), das wir von früher kennen und das er für Bönischs Tod verantwortlich macht. Der frustrierte Pawlak ist der Spiel-

sucht verfallen und vermässelt sich jede Chance beim Familiengericht. Die meiste Zeit hängt er in einem Wettbüro ab, macht Schulden. Als ausgerechnet ein Mitarbeiter dieses Wettbüros ermordet wird, gerät für ihn alles aus den Fugen. Faber wiederum wandelt auf den Spuren seines Erzgegners Tarim Abakay (Adrian Can), gleichfalls von früheren «Tatorten» bekannt. Denn dem gehört der Laden – und der Fussballclub, auf den hier Wetten abgeschlossen werden. Bald wird ein Spieler ermordet. «Drogen, Rauschgift, Schwarzgeld, Mädels, Leichen – bei ihm bekommen Sie

alles, was Sie wollen», weiss Faber. Kurz: «Cash» ist ein waschechter Ruhrpott-Krimi «mit alles». Regisseur Sebastian Ko verpasst dem Dortmund-Klassiker ein bisschen Schimanski-Feeling und eine gute Portion Entertainment-Konvention. Die Kamera zieht übers Fussballfeld in die Kneipe, in der sich Kommissare nächtlich Trost antrinken, und zum Schrottplatz, auf dem die Herzog aus therapeutischen Gründen mit Schmackes ein Auto mit einem Baseballschläger zerdeppert – ein Highlight. Desillusionierung ist das Grundgefühl, aber die visuelle Erzählweise ist

abwechslungsreich – hier ausdrucksvolle Gesichter-Zooms, da Perspektiven-Verspieltheiten. Und flott sind die Sprüche, inklusive politisch höchst unkorrekter Witze sowie selbstironischer Zuschreibungen wie «altes weisses Trüffelschwein» (Faber). Dazu flockt der Soundtrack mit «Leave a Light On» von Marble Sounds einen hinreissenden Herzensbrecher ins anrührende Finale. Da ist es dann wurst-, pardon, dönerregal, dass uns die Hauptstory rund um Fussballwetten und Geldwäsche ziemlich kaltlässt.

Alexandra Kedves